

Hören: Ein Indem

Listening: „Ein Indem“

Frank G. Grootaers, Bad Honnef

Der vorliegende Essay dokumentiert anhand einer einfallenden Alltagsepisode in einem Fallbeispiel die Komplexität eines „antwortenden Hinhörens“. Der Kontext ist eine exploratorische musiktherapeutische Beratung.

Nachdem es in der vorigen Sitzung um die Auslegung der gemeinsamen musikalischen Produktion ging, geht es in dieser dritten Sitzung um das Studium einer einfallenden Alltagsepisode und deren wirkungsanalytische Interpretation.

Aus der Komplexität dieses Geschehens werden zwei wichtige Aspekte herausgestellt: das „antwortende Hinhören“ und die „Zweieinheit-Gestaltbrechung“.

Die Situation zu zweit geht weit über ein Ich-Du hinaus und lässt sich nicht angemessen mit einem Sender-Empfänger-Schema erfassen.

Das „antwortende Hinhören“ (Waldenfels) wird vielmehr bestimmt von einer Polymorphie (mehreren seelischen Ordnungen), einer Polychronie (mehreren Zeiten) und einer Polytopie (verschiedenen Orten und Schauplätzen) in bzw. an denen sich beide Gesprächspartner zugleich befinden.

In der untrennbaren „Zweieinheit-Gestaltbrechung“ (Salber) bleibt zugleich aber die Differenz der beiden Hier-Orte aufrecht erhalten.

Das stattfindende Erzählen und antwortende Hinhören lässt sich somit als ein „Indem“ begreifen.

Das antwortende Interpretieren entwickelt, indem es einen „Ablauf zulässt“, eine „allmähliche Verfertigung“ (Kleist) mehrerer miteinander im Widerstreit liegender seelischer Ordnungen. Die Allmählichkeit arbeitet auf der Seite des einfallenden Denkens bei beiden Parteien. Es ist dies eine Strategie der Epoché – der Zurückhaltung eines verfrühten Schon-zu-wissen-Meinens; eine solche Beratung nimmt die jeweils konkrete Lebensweise eines Menschen in den Blick und studiert den Bezug zwischen den darin sich tummelnden seelischen Ordnungen (Konstruktion im Ganzen). Die sich allmählich verfertigende Interpretationsrichtung nimmt ihren Ansatz sowohl im Sagen als auch im Gesagten (Text). Sie hält Abstand zu Krankheitslehren und steht im Kontext einer eigens bezahlten Beratung.

The following essay documents the complexity of responsive listening (“antwortendes Hinhören”/Waldenfels), by means of an incidentally occurring everyday episode in a case study. The context is exploratory music therapy counseling.

After the previous session concerning the construction of a collective musical production, this third session is concerned with the study of an incidentally occurring everyday episode and the interpretation of analytical cause and effect.

Drawing from the complexity of this event, two important aspects become apparent: responsive listening and “Zweieinheit-Gestaltbrechung”. The one-on-one situation goes far beyond a “you and I” and cannot be adequately captured in terms of a sender-receiver schema.

Responsive listening is determined much more from a “Polymorphie” (numerous psychological domains), “Polychronie” (numerous times) and a “Polytopie” (different places and settings), in which both sides simultaneously find themselves.

In the inseparable “Zweieinheit-Gestaltbrechung” (Salber), however, the difference between both experiences of “here” is sustained. The resulting verbal disclosures and responsive listening can thus be understood as an “Indem”.

Responsive interpreting develops, with process openness (Ablauf zulassen) and gradual construction (“allmähliche Verfertigung”/Kleist) of numerous interconnected antagonistic psychological domains. Eventuality results from incidental thoughts of both parties. This is a strategy of “Epoché” – a holding off and recovery from a premature already-know-what-is-meant attitude. Such counseling takes notice of a person’s present and specific way of living and studies the relationship between turbulent psychological domains (construction in its entirety). The ultimately completed interpretative direction is applied in speaking as well as in that which has been spoken (Text). This stands in contrast to pathology theory and is within the context of self-financed counseling.

„Aber weil ich doch irgendeine dunkle Vorstellung habe, die mit dem, was ich suche, von fern her in einiger Verbindung steht, so prägt, wenn ich nur dreist damit den Anfang mache, das Gemüt, während die Rede fortschreitet, in der Notwendigkeit, dem Anfang nun auch ein Ende zu finden, jene verworrene Vorstellung zur völligen Deutlichkeit aus, dergestalt, dass die Erkenntnis, zu meinem Erstaunen, mit der Periode fertig ist.“

aus: Kleist, H. v. (1805, 1966): Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden. Werke in einem Band, 810. Hanser-Verlag, München.

„Eine Vergangenheit und eine Zukunft entspringen, indem ich nach ihnen aushole. Für mich selbst aber bin ich nicht zu dieser Stunde, bin ich ebenso sehr am Morgen dieses Tages und in der kommenden Nacht, und meine Gegenwart ist zwar, wenn man so will, dieser Augenblick, aber ebenso sehr dieser Tag, dieses Jahr, mein ganzes Leben.“

aus: Merleau-Ponty, M. (1945, 481[dt. 1966 478]): Phénoménologie de la perception. Gallimard. Paris.

Einleitung

Ein Indem. Was alles tummelt sich darin?

Zunächst sind da verschiedene Orte: Ein Hier und ein Dort in einem; und verschiedene Zeiten: Ein Jetzt, ein Gewesenes, ein Künftiges.

„Nichts und niemand ist jemals ganz an einem Ort.“ Und „eigener und fremder Ort überdecken sich; ich bin z u g l e i c h (Hervorh. im Orig.) dort, wo der oder die Andere ist.“ (Waldenfels 2009, 95 bzw. 41)

Im Hören, wohlgermerkt als fungierender Hörakt, ist der Kontext mehrfach verdichtet. Während ich hinhöre auf einen fremden An-Spruch, bin ich hier bei mir, aber doch auch bei mir an anderen Orten, die das Angesprochensein in mir wecken. Konkret: Das Gesagte des oder der Anderen bringt mich, obgleich an ein Hier gebunden, doch woanders hin: Es kommen mir Einfälle in den Sinn, die nicht aus dem Hier herrühren. Zum anderen bin ich dort, wo der oder die Andere ist. Auch dieses Dort-Sein entfaltet in sich mehrere Orte und Zeiten: Im leitenden Beispiel fallen dem Patienten gleich mehrere Szenen aus verschiedenen Zeiten ein; auch er ist im Sagen in mehreren zeitlich orientierten Szenen. Das Hier- und Dort-Sein sind für beide Gesprächspartner *Übergangsorte*.

„... so müssen wir abermals daran erinnern, dass wir als Lebewesen niemals schlechthin vor Anker gehen.“ (Waldenfels 2009, 96)

So auch gehen dem Kleist-Zitat Bemerkungen voraus, die eben einen solchen verdichteten Kontext beschreiben. So heißt es wenige Zeilen zuvor:

„Und siehe da, wenn ich mit meiner Schwester davon rede, welche hinter mir sitzt und arbeitet, so erfahre ich, was ich durch ein vielleicht stundenlanges Brüten nicht heraus

gebracht haben würde. Nicht, als ob sie es mir, im eigentlichen Sinne sagte; [...]
(Hervorh. im Orig.). (Kleist 1966, 810)

Hier gibt es gewiss Anklänge an die knapp 100 Jahre später von Freud gegründete psychoanalytische Hörinstallation. Mir geht es hier um etwas anderes: Die Verfertigung der Rede kommt in ihrer stotternden Allmählichkeit durch einen szenischen Kontext zu sich. Gerade weil ein Anderer an einem anderen Ort und dort mit Anderen beschäftigt ist, wird es dem Sagen ermöglicht, zum Gesagten zu gelangen. Beide Gesprächspartner sind am gleichen Ort in einem jeweils unterschiedlichen Hier: Bei der Arbeit, beim Verfertigen eines Gedankens in der Rede. Das Kleist'sche Beispiel zeigt, dass es nicht erst eines psychologischen Behandlungskontextes bedarf, um darauf aufmerksam zu machen, dass das jeweilige antwortende Hinhören in eine Szene eingesintert ist.

„Wir existieren geradezu szenisch als Gefangene einer variationsfähigen, aber unvermeidlichen Partizipation, für die uns kein Stellvertreter zur Verfügung steht.“ [...]
„Dieser Boden ist der Teppich des Lebens“ (Hervorh. im Orig.). [...] *Das Sein der Szene gehört zum Sein von Akteuren, nicht zum Sein des physikalisch Vorhandenen.*“ (Hogrebe 2009, 56 bzw. 74 und 75)

Das alles gilt natürlich auch für sogenannte Selbstgespräche, bei denen wir uns manchmal ertappen und es gilt ebenso für das unaufhörliche Palaver im Kopf. (Grootaers, 2010 b, 87)

Selbst das pathologische Halluzinieren versteht es noch, die eigene innere Stimme als von woanders her kommend, als fremde Stimme zu installieren. (vgl. Waldenfels 1998, 143)

Mit dem Kleist-Zitat will ich aber noch einen anderen Gedanken anführen, der direkt mit dem interpretierenden Hinhören in der psychologischen Situation zu tun hat.

Das leitende Fallbeispiel demonstriert nicht nur, wie die einfallenden Episoden und Erinnerungen allmählich ein Teilganzes zu produzieren vermögen, sondern dass damit einhergehend sich eine Interpretationsrichtung *allmählich verfertigt*. Verfertigen: Mit Geschick herstellen, verweist nicht nur auf das Geschick des Erzählers, es partizipiert an einem geschickten Hinhören und schließlich, wen wundert es nicht, an einem Geschick des Sagens selbst. Jedes Sagen, noch das beredete Schweigen, hat sein Können, sein Gelingen; sogar im Misslingen der Rede liegt etwas von einer geschickten Niederlage.

Zwischen antwortendem Sagen und antwortendem Hinhören ist ein asymmetrisches Gefälle: Die Einfälle, die uns anheim fallen, sind wie Gäste, die schon hier sind, bevor wir sie bitten konnten. Das, worauf wir im Hinhören antworten, geht von einem Woanders aus, wo wir selbst nie sein können und das uns auch wiederum zuvor kommt.

Kleist hebt aber noch etwas anderes hervor: Die allmähliche Verfertigung der Gedanken bahnt ihren Weg im Gebrauch von *Kunstgriffen*.

„Ich mische unartikulierte Töne ein, ziehe die Verbindungsworte in die Länge, gebrauche auch wohl eine Apposition, wo sie nicht nötig wäre und bediene mich anderer, die Rede ausdehnender, Kunstgriffe (Hervorb. F.G.), zur Fabrikation meiner Idee auf der Werkstätte der Vernunft, die gehörige Zeit zu gewinnen.“ (Kleist 1966, 810)

Eine psychologische Beratung operiert allerdings nicht nur auf der Werkstatt der Vernunft, sondern auch auf der Werkstatt einer seelischen Logik, die ihrer eigenen Vernunft folgt und bisweilen unvernünftig, aber sinnvoll, zu sein scheint.

So kommen wir beim leitenden Beispiel in der Rede selbst an eine Logik des Schenkens und Verpackens, die weit ins Unvernünftige, aber seelisch Sinnvolle, hinaus greift.

Wer sich aufs Interpretieren von Gesagtem als Lebensberatung einlässt, muss mit Stolpersteinen rechnen, mit Seitenwegen, mit Sperren, mit Umständlichkeiten und vielem anderen mehr.

„Was den Menschen auszeichnet, ist ein gewisses Maß an Ungleichgewicht (Hervorb. im Orig.), ein Zögern angesichts eines Abgrundes an Möglichkeiten, [...] ein stolpernder Gang, der seinen Weg sucht und nicht schon hat (Hervorb. F. G.), eine tastende Logik, die sich in der Erfindung an Antworten dokumentiert.“ Und wenig weiter: „Wir erfinden, was wir antworten, nicht aber das, worauf wir antworten.“ (Waldenfels 1998, 141)

Nun ist aber eine solch erfundene Antwort keine willkürliche Erfindung. Man mag sich die Frage stellen, ob Erfindungen überhaupt aus dem Nichts kommen können. Beim antwortenden Hinhören, beim Reden von den Einfällen aus, beim Interpretieren des Gesagten, haben wir es mit einer Art Wiederfinden zu tun. Darauf gründet schon Platons Projekt der Anamnesis (Platon, Meno, 81 ff).

Das, was einfällt, zu sagen, ist mühevoll und *hat* nicht schon das Gesagte; letzteres gilt es erst zu finden; das Nämliche gilt auch für die Interpretation.

„Das produktive Finden (nicht das Gefunden haben!) geht dem Suchen voraus.“ (Waldenfels 2009, 37)

Das genau sagt auch schon das Kleist-Zitat:

„Aber weil ich dort irgendeine dunkle Vorstellung habe, die mit dem, was ich suche, von fern her in einiger Verbindung steht ...“

Die Suchbewegung nimmt bereits vorwegnehmend, von Vornherein, die Griff-Form des zu Findenden an; sowie die Hand sich präformierend nach dem Griff der zu ergreifenden Gabel ausstreckt; sowie Arme sich breiten nach der zu vollziehenden Umarmung. Ein guter Krimi baut auf solchen Erfindungen auf: Der Inspektor, der mit abwesendem Blick nachdenklich auf die Befunde starrt, wittert den Zusammenhang (eine dunkle Vorstellung). Er hat diesen Zusammenhang noch nicht, aber er weiß, dass dieser Zusammenhang zum Greifen nahe vor seinen Augen auf sein „Jetzt hab’ ich es“ wartet.

Zum besseren Verständnis des Konzeptes vom antwortenden Hinhören reihe ich einige Waldenfels-Zitate aneinander, worin die Bewegungen des Findens, des Suchens und des Indems noch einmal besonders zur Sprache kommen:

„Wir antworten nicht auf das, was wir hören, sondern wir antworten, indem wir etwas hören.“

„Wenn das Hinhören selbst bereits antwortend ist und einem Tunlassen entspringt, so ist es ein Ereignis, das der geläufigen Scheidung in Tun und Leiden voraus liegt... Der Herkunftsbereich der Antwort ist keine *Eigenheitssphäre* (Hervorh. im Orig.); jede Antwort hat etwas von einem Einfall, der nicht erst kommt, wenn wir ihn rufen.“

„Redeweisen haben etwas zu tun mit Gebweisen, Allüren im wörtlichen Sinne, mit denen wir uns nicht bloß auf Ziele zu bewegen, sondern Bewegungsspiele vollführen, spazieren gehen, flanieren, aber auch im Gleichtakt marschieren.“

„Eine Rede, die sich ereignet und selbst dazu beiträgt, dass bestimmte Redeordnungen entstehen, ist nicht vorweg schon auf ein Ziel oder auf einen Sinn ausgerichtet, einer Regel unterworfen und durch eine Absicht gelenkt.“

„Ich tue etwas, indem (Hervorh. F. G.) ich mich an einem Sagen beteilige, das geschieht und immer schon begonnen hat.“ (Waldenfels 1994, in der Reihenfolge 250, 286)

Das Hinhören als ein Indem verpflichtet eine bestimmte Philosophie der Zeitlichkeit und die stellen wir hier an den Anfang mit einem Zitat von Merleau-Ponty aus seiner Phänomenologie der Wahrnehmung.

Merleau-Ponty setzt an bei einem Zitat von Heidegger (Sein und Zeit): „Zeitlichkeit zeitigt sich als gewesene – gegenwärtigende Zukunft.“ (Heidegger 926, 350) Ins Französische übersetzt Merleau-Ponty mit: „*La temporalité se temporalise comme avenir-qui-va-au-passé-en-venant-au-présent*“ und rückübersetzt seinen eigenen Text ins Deutsche mit: „Zukunft-die-zur-Vergangenheit-wird-indem-sie-zur-Gegenwart-kommt.“ (Merleau-Ponty 1966, 478)

Aber hier ist Vorsicht geboten: Die Übergänge zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – oder auch in der umgekehrten Reihenfolge – könnten dazu verleiten, alle Zeiten als ein einziges gleitendes Kontinuum zu sehen. Das liefe schließlich, wie Merleau-Ponty selbst auch bemerkt, auf die Negation der Zeit hinaus. Beim genaueren Lesen heißt es im vorangestellten Zitat:

„... Bin ich nicht zu dieser Stunde, bin ich ebenso sehr am Morgen dieses Tages und in der kommenden Nacht, und meine Gegenwart ist zwar [...] dieser Augenblick, aber ebenso sehr [...] mein ganzes Leben.“ Das bedeutet doch wohl: Ich selbst bin die Übergangsgestalt und erlebe Vergangenes als vergangen, Jetziges als gegenwärtig, Künftiges als zu Erwartendes mit jeweils eigener, aber *differenter* Ausprägung. Die Zeiten sind eben nicht gleich und *in ihrer Differenz* gegenwärtig.

So erscheint in unserem leitenden Beispiel Vergangenes als vergangen *in der Erinnerung*. Hier geht es nicht um die Frage: Wie funktioniert das Gedächtnis? – sondern: Inwiefern lebt das vollends Vergangene in der Erinnerung fort? Sicherlich

nicht, wie mancherorts geglaubt wird, als *restitutio ad integrum*. Niemals kann sich das vergangene Ereignis wiederholen, nochmals reproduzieren. Gerade dadurch, dass Vergangenes *nur* erinnerbar ist, verspüren wir sein Vergangensein, ein Sein als Vormaliges.

„Vergangenheits- und Zukunftshorizonte sind in der Gegenwart mit da, und ausdrücklich erschlossen werden sie in der wiederholenden Wiedererinnerung und in der vorwegnehmenden Erwartung.“ (Waldenfels 2009, 99)

Mit-da-sein bedeutet hier: Ich kann hier sein und dort, wo ich war, ich bin hier, wo ich rede, ich bin aber auch dort, wo ich nicht bin, aber sein kann.

„Die wiederholende Wiedererinnerung“ spielt nicht auf eine Repetition des immer Gleichbleibenden an, sondern *wiederholen* steht hier für ein *Wiederholen*. In aller Wiedererinnerung, als einfallendes Fragment, ist so etwas wie eine Wendemöglichkeit aufgehoben. Selbst die noch so genaue Wiedererinnerung, selbst wenn auch andere das Ereignis bezeugten, bleibt es Fragment mit Wendepotenzial; in einem anderen Kontext könnte genau so gut etwas anderes wieder erinnert werden. Das bedeutet, dass der Kontext, die Szene, in der erinnert wird, die Herkunft der Einfälle mit organisiert: mit-da-sein.

Wiederholung und *Wiederholung* sind keine Kopien des Vergangenen. Als Wiedererinnertes ist es Gestaltbrechung, die das Gewesene bricht im Lichte eines anderen Kontextes. In der *Gestaltbrechung* differiert das Erinnerte von dem damaligen Ereignis. Analoges lässt sich auch sagen von der Gegenwart des Gegenwärtigen und von dem Kommenden des Zukünftigen.

Zum Schluss der philosophierenden Einleitung nochmals ein Zitat von Merleau-Ponty:

„Den Übergang von einer Gegenwart zur anderen denke ich nicht, ich schaue ihm nicht zu, ich vollziehe ihn (Hervorh. F. G.), ich bin je schon bei der Gegenwart, die kommen wird..., ich bin selbst die Zeit.“ (Merleau-Ponty 1945, dt. 1966, 479)

In jedem Augenblick meines Sagens bin ich ein „Zusammenhang des Lebens“ (Heidegger 1926, 373), bin ich meine unverwechselbare Lebensweise, in der mein einfallendes Erinnern mir die Möglichkeit des Anders-Werdens zukommen lässt.

Von welchem Ich ist hier die Rede? könnte man staunend fragen. Die Antwort sucht ihre Formulierung. Was ist dieses Ich nicht? Dieses Ich findet keinen Platz in einer Zwei-Welten-Aufteilung nach dem Descartes’schen Modell. Es ist mehr und anders als eine *res cogitans* und steht der *res extensa* nicht unverbunden gegenüber.

Nicht auch ist dieses Ich deckungsgleich mit dem Kant’schen Ich in seiner transzendentalen Apperzeption.

Das Freud’sche „arme“ Ich, das sich abmühen muss mit den anderen Großen – Über-Ich, Es, Realität – greift nach einer anderen Welt, als der hier gemeinten. Das hier gemeinte Ich beruht, so kann man vorläufig sagen, auf einer „... paradoxen, untrennbaren Zwei-Einheit-Gestaltbrechung.“ (Salber 2008, 41)

Das Untrennbare liegt in seinem körperleiblichen Eingesintert-Sein in der Welt. Damit ist auch gesagt, ein in der Welt sein der Anderen und in dem Anderen der Dinge in dieser Welt. Ein Reden und Hinhören wäre schlichtweg nicht möglich, wenn Transparenz und Partizipation nicht in einer solchen Einheit ihren Boden hätten. Gestaltbrechung besagt ja, dass das eigene Ich in Anderen, in Anderem zum Vorschein kommt. Die unaufhebbare Differenz von Eigenem und Anderem in der Zweieinheit wird besonders spürbar, indem wir beim Hinhören bei Anderem sind; indem wir an den Einfällen merken, dass diesem Ich etwas widerfährt, dass es etwas überkommt, was es selbst nicht anrichtet.

Das alles ist nicht zu verwechseln mit einer Verschmelzungsmystik aus einer Esoterikbranche. Vielmehr haben wir es mit einem körperleiblichen Übergangs-Ich und einem Indem-Ich zu tun. Anders gewendet könnte man sagen, man hat es hier mit einem Übergangs-Morphem zu tun oder auch mit einer Umbruchsgestalt.

Indem ich etwas vollbringe, nach etwas greife, etwas ausführe, verrichte, hinhöre, antworte und frage, indem Ich dies alles tut (ein Ich tut etwas), widerfährt mir etwas Anderes, überkommt mich etwas, was mich berührt, packt, kalt lässt, schockiert, worüber ich nicht ganz verfüge, was mir (Dativus) ungebeten anheimfällt. (vgl. Waldenfels 1998, 206) Auch das ist mit paradoxer, untrennbarer Zweieinheit-Gestaltbrechung gemeint.

Die drei musiktherapeutischen Explorationssitzungen

In der Regel sind meinen musiktherapeutischen Wirkungsanalysen drei exploratorische Sitzungen vorgelagert.

In der ersten Sitzung werden ein Dutzend Fragen bedacht, die den Datenblock der jetzigen Lebenssituation des Patienten betreffen: Alter, Herkunft, Wohnen, Beruf, psychologische Vorbehandlungen, Träume, Leidenslage u. ä. mehr. Dies alles verlangt ein anderes Hören, als in den beiden darauf folgenden Explorationssitzungen und wird hier nicht weiter ausgeführt.

Die zweite Explorationssitzung befasst sich ausschließlich mit einer gemeinsamen Klangproduktion. Der Patient wählt ein oder mehrere Instrument/e. Der Musiktherapeut improvisiert mit am Klavier. Die Klangproduktion wird in einer ausgedehnten Schritt-für-Schritt-Auslegung vom Tonband her abgehört. Das Gehörte wird in beschreibende und rekonstruierende sprachliche Formulierungen überführt. Hierbei wird vor allem auf grundlegende seelische Verhältnisse gehört, die die gemeinsame Produktion organisieren. Dazu habe ich in einer früheren Arbeit schon einiges gesagt und dargestellt. (Grootaers ²2004 sowie 2010, 54–57) In diesem Essay geht es nun ausschließlich um die dritte Explorationssitzung, hier steht die Einführung in die Erzählung von *Alltagsepisoden* und deren Auslegung im Vordergrund.

In dieser dritten Sitzung wird der Patient dazu aufgefordert, sich eine Alltagsepisode einfallen zu lassen. Schon allein dieser Vorgang birgt Komplikationen in sich. Was ist gemeint mit Alltagsepisoden? Was ist nicht gewünscht?

Nicht gewünscht sind allgemeine Befindlichkeitsbeschreibungen oder verallgemeinerte Verfassungen, z. B.: Als Schulkind hatte ich wenig Kontakt mit den anderen; der Vater war meistens streng und sprach wenig; die Mutter war immer mit den anderen Geschwistern beschäftigt.

Eine Alltagsepisode, wie sie hier erwünscht ist, zielt auf eine einfallende Erzählung eines konkreten, entschiedenen Ereignisses von heute, gestern, vorgestern oder gar von damals. So z. B.: Am Wochenende beim Einkaufen im Supermarkt; ich stand an der Kasse; da fuhr mir eine alte Frau mit ihrem Rollator in die Ferse; dabei fiel mir der Milchschauch aus der Hand und platzte auf dem Boden auf usw.

Oder eben im leitenden Beispiel: Mir fällt eine Geschichte ein: Es ging um ein Geburtstagsgeschenk zum 74. Geburtstag vom Vater.

In dieser dritten Explorationssitzung weisen wir ausdrücklich auf die Möglichkeit hin, erinnerte Träume zu erzählen. Der Traum als Antwort auf den Alltag oder Alltägliches, Traum als Nachttägliches.

Das Gewünschte sind, kurz gesagt, einfallende Episoden in der Beratungssitzung selbst.

Das passende Geburtstagsgeschenk¹

Ein berufstätiger Mann, Anfang 40, macht in der Musiktherapie drei probatorische Sitzungen, um herauszufinden, ob eine künftige musiktherapeutische Behandlung für ihn das Geeignete sei.

Nach einer Alltagsepisode befragt, betont er zunächst, dass er sich nicht an einen Traum erinnern kann, aber es kommt ihm folgende Begebenheit in den Sinn:

Patient: „Wir wollten für Vater zum 74. Geburtstag ein passendes Geschenk finden. Wir haben uns überlegt, ihm eine Fahrt zu einem Weingut am Mittelrhein zu schenken; er fährt nicht mehr so gerne Auto. Wir schenkten ihm so eine gemeinsame Fahrt dorthin; in die Stadt, wo er geboren ist, wir könnten dann ein bisschen durch die Stadt gehen. Das war die Idee. Es gab dann aber noch einen kleinen Konflikt, weil meine beiden Schwestern sich nicht so richtig abgestimmt hatten – was schenken wir zusammen? Ich habe dann, relativ spät, einen Tag vorher, dort angerufen. Da hat die eine gesagt: Ich habe für ihn ein Polohemd als Geschenk; und die andere Schwester hat auch ein Polohemd; er hat jetzt keinen Mangel an Polohemden...
Ja, jetzt war ich irgendwie auch in der Pflicht, auch ein Geschenk zu besorgen; ich muss ja meinen Beitrag auch leisten. Ich dachte: Oh, jetzt muss ich

¹ Der vorliegende Text ist eine, der Lesbarkeit wegen, leicht retouchierte Abschrift der Tonbandaufnahme einer 50minütigen Explorationssitzung aus dem Jahre 2011.

20 was machen. Das Geschenk mit der Fahrt, da kann jeder mitfahren – aber
jetzt wollte ich etwas schenken, was von mir kommt, obwohl wir gesagt
hatten: Alles zusammen ist von uns oder so ungefähr. Dann habe ich ge-
dacht: Schenkst Du doch eine gute Flasche Wein, so was in der Richtung.
Ich vermute, dass ihm das Spaß machen wird; er war dann schließlich doch
25 begeistert von mir; ... ich hasse es, Geschenke einzupacken... das fällt mir
ganz schwer, so richtig schön; ich habe dann auch den Anspruch: Wenn
Geschenk, dann muss es auch schön aussehen; anstatt das Geschenkpapier
habe ich die Pappe um das Geschenkpapier benutzt. Auf die Flasche habe
ich selber ein Etikett gemacht: „Zum Geburtstag von NN“. Dann habe ich
30 ein Geschenkpapier gesehen – oh, das gefällt mir ja gar nicht; habe dann
eine Pappe genommen und daraus ein großes Rohr gedreht; das läuft oben
spitz zusammen: Dadurch wirkt die kleine Flasche viel, viel größer; die
Katzen hatten mit Stroh gespielt. Da habe ich das Stroh genommen und
oben einfach drauf gemacht. Das sah dann aus wie eine Fackel. Ich fand
35 das dann total witzig, doch dann, die werden sagen: Was ist denn das für
eine Verpackung? Es sieht zwar nicht edelst fein aus, aber mal wieder ty-
pisch du, werden die sagen.

Der eigene Beitrag, sich zu unterscheiden von den beiden Schwestern – das
verfolgt mich durch mein ganzes Leben. Aus den Zwängen heraus, ich will
40 es lieber anders haben, warum anders? Das ist auch so eine Frage.“

Therapeut: „Ich gehe jetzt mit Ihnen der Frage nach, was sich in dieser Episode, die Sie
mir jetzt erzählt haben, was sich da tummelt. Erstmals fällt auf, dass sich
in dieser Episode etwas Ähnliches zu wiederholen scheint, was wir hier in
dieser Situation zu zweit auch haben. Ich hatte Sie gebeten, sich eine All-
45 tagsepisode einfallen zu lassen, das könnte man vergleichen mit der Suche
nach einem passenden Geschenk, nach einem eigenen Beitrag, als stünden
Sie auch mir gegenüber vor der Aufgabe, was Sie mir als Erzählung schen-
ken könnten.

In einem Satz gesagt: Das Problem des Erzählens einer einfallenden Episo-
de entspricht in der Episode dem Problem des Schenkens und Verpackens.
In Wahrheit schenken Sie nicht mir einen Einfall, sondern vor allem sich
selbst oder noch anders gesagt: Der Einfall fällt Ihnen zu und darüber lässt
sich nun gemeinsam arbeiten.“

Patient: „...Das war ja auch beim Musik machen, da habe ich auch den Zwang,
55 etwas ganz Tolles herstellen zu müssen, statt mich einfach aufs Spielen ein-
zulassen.“

Therapeut: „Dann fiel mir noch auf, dass das Geschenk sich nicht nur von dem der
Schwestern unterscheiden sollte, sondern, dass es etwas sein sollte, was von
Ihnen selbst kommt. So ist diese Erzählung auch Ihre Erzählung und nicht
60 z. B. etwas vom Hörensagen und die Erzählung ist eine konkrete Begeben-
heit, nichts Allgemeines – wenngleich gerade in den banalen, konkreten
Ereignissen allgemeine seelische Züge am Werk sind.

Sie sagten eingangs, dass Sie wohl träumen, aber Sie könnten sich im Au-
genblick an keinen Traum erinnern; daran können Sie sehen, dass auch das
Erinnern nicht ganz in unserer Hand liegt: Die Einfälle, die Träume kom-
65 men, wann s i e wollen, nicht wann w i r wollen. Wenn uns nichts einfällt,

muss das nicht bedeuten, dass es nichts zum Einfallen gibt, sondern, dass sich Dinge aus guten Gründen zurückhalten.

70 *Jetzt noch mal zurück zu Ihrem Text. Sie sprechen von einer Fackel. Was verbinden Sie jetzt, losgelöst von der Erzählung, mit dem Wort Fackel, mit dem Gegenstand Fackel?“*

Patient: *„... Fallen mir Bilder ein, die ich ein Leben lang kenne: fällt mir Sankt Martin ein und fällt mir das Dritte Reich ein – kurioserweise. Und ein wenig auch eine Gartenparty, wo die Fackeln am Weg entlang aufgestellt sind... Marschierende Soldaten in der Nacht; das sind Bilder, die ich vom Fernsehen her kenne... Und dann der Schwenk zu dem großen Redner... Und im zweiten Gedankengang: Die Bücherverbrennung in der Reichskristallnacht.“*

75
Therapeut: *„Dabei sollten wohl wertvolle Texte vernichtet werden; damit sollte wohl auch ein gefahrvolles Wissen auszulöschen gesucht werden. Jetzt zunächst zu Sankt Martin: Mittlerweile ein Kinderfest mit kleinen Lampions; worum geht es dabei?“*

Patient: *„... Das Teilen des Mantels... vielleicht das Ereignis selbst, in der Grundschulzeit oder sogar in der Kindergartenzeit... auch wieder abends; der Sankt Martin auf dem Pferd, sehr hoch und erhoben, hat Gutes gebracht.“*

85
Therapeut: *„Durch diese Handlung überschreitet er für Augenblicke die Ordnung des römischen Imperiums.*

Last, but not least: Die Gartenparty, das wäre eher was Zeitgemäßes.“

Patient: *„Eine Party, die mir als Bild jetzt einfällt, ist auch schon 20 Jahre her, da war so jemand, der hat in einem Park gefeiert; er hat einen Zugang gemacht, links und rechts den Weg mit Wachsfackeln bepflanzt; dann folgte man diesem Weg dorthin... Dieses Bild habe ich jetzt wiedergefunden... Aber was auf dieser Party stattgefunden hat, weiß ich nicht mehr.“*

90
Therapeut: *„Nun ja, die Bilder kommen wie Einfälle, sie sind nicht zu vernichten, das kann man in Verbindung bringen mit dem Bild einer versuchten Textverbrennung. Die Bilder, nach denen wir leben, werden uns nur bruchstückhaft bewusst. Das Vorhaben einer solchen musiktherapeutischen Beratung hier geht solchen einfallenden Bildfragmenten nach und sucht sie in ein ganzes Bild zu rücken. Auch hat man ein Ganzes nicht auf einmal. Das seelische Leben ist nur in konkreten Andeutungen zu haben. Quer durch die Einfälle hindurch kommen Zugänge zustande, das rührt an das Bild der Gartenpartyzugänge.*

95
Dass Sie zu Vaters Geburtstag etwas schenken, was nach einer Fackel aussieht, erschließt mehrere Sinnfelder, indem wir die gedanklichen Einfälle zu dem Begriff oder dem Wort Fackel würdigen.

100
Wie Sie sehen, geht es hier um verschiedene Ordnungen, die miteinander im Tauziehen liegen, die Ordnung des Vaters, Ihre eigene Ordnung und die Ordnung der Schwestern, z. B. Die Ordnung des Vaters: Dahin, wo er geboren wurde, unterscheidet sich von der Ordnung, wenn ich so sagen darf, von der Polohemd-Ordnung der beiden Schwestern, die darin eine gewisse Uniformität zum Ausdruck bringen. Als Letztgeborener haben Sie in der Lebensordnung Ihres Vaters etwas Neues angerichtet und natürlich – als männliches Kind, haben Sie die Schwester-Ordnungen in ein neues

110

- 115 *fremdes Licht gerückt – das war das Geschenk Ihres Eintretens in die schon bestehenden Ordnungen.*
So gesehen müssten Sie keine besonderen Ansprüche an sich und an andere stellen, weil der Unterschied (die Differenz) obnehin mitgegeben war und ist; soviel zu einer Verpackung, die auf eine Lichtquelle verweist.“
- 120 Patient: *„Ja, das ist alles sehr interessant, vor allem, weil ich nicht bewusst vorhatte, eine Fackel herzustellen und das ging alles wie im Flug.“*

Kommentar

Z. 42ff: *„Erstmal fällt auf, dass sich in dieser Episode etwas Ähnliches zu wiederholen scheint, was wir hier in dieser Situation zu zweit auch haben.“*

Vom Interpretationszugang her gesehen, bringt der Therapeut die Szene *in* der einfallenden Episode in ein vergleichendes Verhältnis zu der aktuellen Szene der Beratungssituation zu zweit: So wie damals dort, so auch hier heute.

Ein solches „szenisches Verstehen“ (Lorenzer 1970, 138 f) gibt einen wichtigen Hinweis auf einen der Höraspekte in der wirkungsanalytischen Werkssituation. Wir betrachten Einfälle, in diesem Fall einfallende Alltagsepisoden, als bedeutungsvolle Fragmente aus der Lebensweise des Falles.

Lebensweise meint: Umgang mit Wirklichkeit – oder anders gewendet: Das spezielle Zur-Welt-Sein eben dieses Falles. Das bedeutungsvolle Fragment verweist auf den Teil eines Ganzen, indem sich auf zunächst noch ungeklärte Weise eine typische Umgangsform mit Welt repräsentiert, vergegenwärtigt. Wir erachten ein solches Fragment für typisch, also nicht arbiträr und somit als ein seelisches Moment in der Gesamtkonstruktion der konkreten Lebensweise dieses Mannes.

Weiter: Die einfallende Alltagsepisode stellt eine dreifache *Repräsentation* dar.

1. Sie repräsentiert, nicht immer in solcher Deutlichkeit, Aspekte der aktuellen Arbeitssituation zwischen Therapeut und Patient.
2. Sie repräsentiert als Fragment eines Ganzen auch das Ganze eines konkret gelebten Weltumgangs: Einmal als Historie, als gewordenes Ereignis, aber auch als diesem Ereignis übergreifender Wegweiser zu vielen noch nicht erzählten anderen Ereignissen in dieser gesamten, etwa 40jährigen Lebensgeschichte.
3. Die einfallende, individuelle Alltagsepisode repräsentiert letztendlich Kultivierungsmomente des Anders-Werdens in unserer heutigen Kultur. Das Anders-Werden, um das es in jeder Wirkungsanalyse geht, wird somit aus dem zu engen Rahmen einer individuellen neurotischen Verkehrung befreit und mit Anders-Werden in einem allgemeinen Kultivierungsbetrieb in Austausch gebracht. Zum einen schießt das fungierende Verpacken und Schenken weit über das verpackte Geschenk hinaus, zum anderen lebt privates Verpacken und Schenken nicht außerhalb von Kulturgewohnheiten.

Diese dreifache Repräsentation der einfallenden Alltagsepisoden hält an einer Morphologie seelischer Zweieinheiten fest.

In den drei Stufen der Repräsentation wird die Nichtigkeit des Einfalls zusammen gelesen mit dem Ganzen, aus dem es zufällt. „... *verstehen lassen sich die Nichtigkeiten des Alltags nur, wenn man zugleich die Urphänomene von Kulturbildern berücksichtigt. Das ist eine paradoxe, untrennbare Zweieinheit-Gestaltbrechung.*“ (Salber 2008 a, 41)

Anders gesagt: Die Szene in der Episode wird von einer sie umfassenden und tragenden seelischen Ordnung aus organisiert, die zugleich den Werkbetrieb mitbehandelt. Im Laufe des Interpretationsganges kommen mehrere solcher Ordnungen ans Licht, die miteinander in einem Widerstreit liegen. Die Szene in der Episode, als Wirkungsgefüge, als wirkmächtiges Bildgepräge, als Gestalt, gerät durch die bestimmte Interpretationsrichtung in eine mehrfache Brechung. *In* dieser Brechung kann etwas weiterleben und anders werden.

Exkurs

An dieser Stelle will ich erläutern, was alles darin steckt, wenn man von einer *bestimmten* Interpretationsrichtung ausgeht. Zunächst ist die Anwendung von bestimmten Richtungen ein Gegenzug zu der Beliebigkeit von allen möglichen Richtungen. Eine solche Beliebigkeit wäre bald inflationär und würde in eine totale Richtungslosigkeit führen. Dadurch hätte man zwar alle Türchen offen gelassen, aber eben dadurch würde die Interpretation ihre Wirksamkeit einbüßen. Dies käme einer falsch verstandenen Diskurs-Freiheit gleich, die vorgäbe, keinen Einfluss auf die bestehenden Lebensordnungen des Falles nehmen zu wollen. Damit wäre dem Anders-Werden jeglicher Startblock genommen. Eine *bestimmte* Interpretationsrichtung fungiert wie ein fremdes Spektrum, in dem sich die Lebensweise des Falles bricht und nur im Austausch mit einem fremden Spektrum werden die latenten Wirkungsgefüge, die nicht erkannten Ordnungen, *sichtbar* gemacht. (Grootaers 2010 a, 66) Die systematische Brechung in einem fremden Spektrum rückt eine tragende seelische Ordnung heraus. Sie rückt sie heraus aus dem Allerlei und Einerlei. Im Milieu der Brechung werden typische Konstruktionszüge sichtbar gemacht. Was nun ist das Fremde an diesem Spektrum?

Es ist die *andere Seite* eines Doppellebens. Diese andere Seite ist der einen Seite fremd. Die eine Seite – das Manifeste – weiß noch nichts von dieser anderen Seite. Der fortschreitende Gang der Interpretation macht Stück für Stück diese andere Seite sichtbar. Das fremde Spektrum kann man auch als einen anderen Kontext sehen, in den die evidente Episode gestellt wird. Dadurch entsteht ein neuer Sinn. Die einfallende Episode steht nicht für sich allein, sondern ist gebunden an eine andere Seite. Die Brechung macht das Gebundensein in einem *Doppelleben* (Salber 1986, 130) sichtbar und benennbar.

Die *Bestimmtheit* der Interpretationsrichtung geht von einem Raster aus, man kann auch sagen, von einer mithörenden Folie, die sich in einer Suchbewegung immer mehr profiliert. Mit Kleist kann man sagen: Der Raster profiliert seine Richtungs-
linien in der „allmählichen Verfertigung“ des Interpretierens selbst, wobei das lei-
tende Beispiel zeigen wird, wie sehr dieses Suchen eine Suche zu zweit bedeutet.
Beide Beteiligte gehören dem Text und den dazu einfallenden Gedanken an.

Übrigens: Dass die unsichtbare Folie nicht nur mithört, sondern auch mitliest, ist in der Metapher selbst mitgegeben. Im Hören, Mithören, Anhören ist ein Sehen, Mitsehen, Ansehen nicht auszuklammern. (siehe: Grootaers 2010 b, 87 ff)

„Was an Gestalten aufkommt, lebt weiter, indem es wie in einem Spektrum gebrochen wird.“ (Salber² 1986, 131)

Das Erzählte erscheint im Hören des Therapeuten auf einer mithörenden Folie, die sich Schritt für Schritt selbst kartographiert, indem sie die Zweieinheit des Erzähl-
ten (die eine Seite und die andere Seite) gleichschwebend im Blick hält. Das bringt die Erzählung weiter zu sich selbst als eine unzertrennbare Zweieinheit, in der die
eine Seite eine ungeahnte andere Seite transparent werden lässt. (Salber 2008 b)

Im Fallbeispiel geht es auf der einen Seite um die *Kultivierung* von Schenken und Verpacken, auf der anderen Seite um sich streitende Seelenordnungen, die das Schenken (Ausbreitung) und Verpacken (Ausrüstung) in Verwicklungen führen und das Leben eines 40jährigen lähmen und behindern: Er kann seinen Liebhaber-
reien nicht mehr nachgehen.

Noch eine Bemerkung zu der Doppeleinheit Fragment-Lebensweise. Die ein-
fallende Episode wird aufgefasst als ein Fragment. Diese Bruchstückmetaphorik kann irreführend sein. Missverständlich, weil es der Vorstellung Vorschub leistet,
dass hier ein abgebrochenes Stück aus einem Ganzen vorliegt.

Mit einer solchen Vorstellung wäre schwer zu vereinbaren, dass ein Fragment auch schon auf eigentümliche Weise das Ganze in sich birgt. Tatsächlich gehen wir davon aus, dass die einfallenden Episoden Teile *für* das Ganze sind. Diese Teile *re-
präsentieren* auf bestimmte Weise das Ganze einer Lebensweise. Das Ganze *denkt*
nicht nur in seinen Teilen, wie es vielleicht Hegel sagen würde, vielmehr *lebt* es in diesen Teilen und umgekehrt: Die Teile (Fragmente) haben Teil am Ganzen. Das heißt, in den Teilen (Fragmente, Episoden) lässt sich die typische Konstruktion der jeweiligen Lebensweise aufweisen. Anders gewendet: Die einfallenden Episoden, auch der erinnerte Traum, sind Teil-Ganze.

„Ein Teil-Ganzes bedeutet nicht einen Teil des Ganzen, sondern ein Ganzes in all seinen Teilen.“ (Waldenfels 2009, 108) Die Dinge so zu sehen, lässt sich lernen. Allerdings nicht aus Büchern oder durch einen Klick im Internet. Hier ist eher Schulung, Einübung angesagt, die Ganzheitsvertretung (Repräsentation) besagt eben, dass aus diesen Fragmenten als Teil des Ganzen, wie aus Keimen, das Leben der ganzen Lebensweise erschließbar wird.

Weitere Kommentare:

Z. 4f: „Nach einer Alltagsepisode befragt, betont er zunächst, dass er sich nicht an einen Traum erinnern kann, aber es kommt ihm folgende Begebenheit in den Sinn.“

Die Erwähnung eines nicht erinnerbaren Traumes ist eine kleine Nebensächlich-keit, die aber sehr wohl in der folgenden Interpretation eine wichtige Rolle spielt. Der Befragte weiß offensichtlich, was ein erinnerter Traum ist und er betont sein Fehlen bzw. das Ausbleiben desselben. Damit ist in der Abwesenheit auch die An-wesenheit von Traumtexten angedeutet.

Z. 41f: „Ich gehe jetzt mit Ihnen der Frage nach... was sich da tummelt.“

Dass sich *in* einer Erzählung etwas tummelt, beruht auf einer morphologischen, d. h. einer formenbildenden Vorannahme. Die Vorannahme, dass das Geschehen in der Erzählung differiert von dem Geschehen in der Beratung.

Der erzählte Text – das Gesagte – wird getragen von einem Sagen, welches weit über das Gesagte hinaus geht. Dem Sagen folgt die allmähliche Verfertigung einer *Formenbildung*. Das bedeutet: Im Sagen bilden sich *seelische Ordnungen* heraus, die wiederum das Sagen voran treiben oder ins Stolpern bringen.

Anders gewendet: Das Sagen der aktuellen Geschichte bildet „*Gestalten und Konsequenzen*“, und diese „*Konsequenzen schaffen Ordnungen durch Widerstän-de und Widerwärtigkeiten hindurch*“. (Salber 1965, 234)

Im Stattfinden „*bekundet sich eine Ordnung*“. (Waldenfels 2009, 237)

Wir ergänzen: Im Stattfinden des Sagens setzen sich gleichsam mehrere see-lische Ordnungen ins Werk. Diese Ordnungen liegen außerdem miteinander im Widerstreit und kämpfen um ihre jeweilige unterschiedliche Daseinsberechtigung.

Das führt zum nächsten Gedanken. Schon Freud sah in der Übertragung sei-ner Patienten „*den Tummelplatz, auf dem ihm gestattet wird, sich in fast völliger Freiheit zu entfalten und auferlegt ist, uns alles vorzuführen, was sich [...] im See-lenleben [...] verborgen hat.*“ (Freud, 1914, 2000, 214)

Tummelplatz ist somit eine Orchestra (ὄρχηστρα) auf der alles *vorgeführt* werden sollte, was sich verborgen hat. Die Orchestra ist der Ort zwischen Bühne und Zuschauerraum, wo Tanz und Gesang aufgeführt wurden. Es ist aber auch der Platz auf dem Markt, wo Bücher, sprich Texte, feilgeboten wurden. (Platon, Apol. 26 e)

Die Tummelplatzmetapher verweist somit auf zwei Sorten der Übertragung und somit auf zwei *differente Formen* der Übertragung.

Die erste Form, die psychoanalytische, ist bekanntlich jene Übertragung see-lischer Ordnungen des Patienten auf das Behandlungswerk und speziell auf den Behandler selbst.

Die zweite Form, die textmorphologische Übertragung, ist die „*verborgene*“ Seite des Gesagten *innerhalb* des Sagens, eben jenes ordnungsbekundende, ord-nungsstiftende seelische Geschehen, welches die *andere Seite* (Salber, 2008), die

erst den Text zustande bringt, vorführt. Und genau diese andere Seite findet in der hier vorgetragenen Interpretation den Vorzug.

Das Anhören und Hinhören wird geleitet von der Suche nach dieser, zunächst verborgenen, anderen Seite. Warum denn wohl? Nun, weil es eine stattfindende Seite ist, eine Wirkungsseite, so man will; nicht etwas Gedachtes oder gar Geistiges.

Oder anders gesagt: Auf dieser Seite des Textes kommt die Interpretation in Berührung mit den Interna eines einmaligen, für diese konkrete Lebensweise typischen, „*Seelenbetriebs*“. Das Lebens-Ganze, die gelebte *ars vivendi*, wird auf diese Weise von der Seite eines „*unbewussten Seelenbetriebes*“ (Salber 1994, 46) in den Blick gerückt. Die eine Seite und die andere Seite, die „*untrennbare Zweieinheit-Gestaltbrechung*“ (Salber 2008 a, 41), das Gesagte und das Sagen leben in einer Einheit, aber als unübergehbare, unüberbrückbare Differenz. Und auf diese Weise verdient jede dieser Seiten eine jeweils andere Interpretationsrichtung. Ich glaube, die Lage des Hörens und des Interpretierens ist noch etwas komplexer.

Die Seite des Sagens hat auch wiederum zwei Seiten und die Seite des Gesagten (des Textes) hat ebenfalls zwei untrennbare Seiten. Die Seite des Sagens gebärdet sich zunächst wie eine Alltagsepisode. Jemand erzählt einem Fremden etwas von sich. Der Wirkungskontext – psychologische Beratung – aber fördert eine zweite Seite, die von Freud auf den Begriff der Übertragung gebrachte Wirksamkeit eines Verhaltens.

Heute neigt die Psychologie dazu, den Übertragungsbegriff durch den Beziehungsbegriff zu ersetzen. Wie Waldenfels aber warnt, muss es offen bleiben: „... *Wer es jeweils mit wem zu tun hat.*“ (Waldenfels 1998, 133, Hervorh. im Original) Deshalb auch meinerseits die vorsichtige Formulierung in Z. 42f: „... *dass sich in dieser Episode etwas Ähnliches zu wiederholen scheint...*“

Die Interpretation des Sagens hört auf die mögliche Übertragungsszene als seine untrennbare andere Seite.

Die Seite des Gesagten lebt ebenfalls in einer untrennbaren Einheit mit ihrer anderen Seite. Der Text wird getragen, organisiert und durchgestaltet von unsichtbaren seelischen Ordnungen. Bei der Interpretation des Textes geht es in diesem psychologischen Kontext darum, in einer *allmählichen Verfertigung*, diese Ordnungen ins Helle zu rücken, d. h. beim Namen zu nennen und in dem Lebens-Ganzen des Falles zu verorten. Diese Interpretation macht nach der Erzählung einen Erzähl-Stopp und beginnt mit der „*Erschließung des Augenblickes*“. (Salber 1980, 118 ff) Das Gesagte ist jener Augenblick, der angehalten und Schritt für Schritt erschlossen wird.

Fazit: Der Therapeut bewegt sich mit auf zwei *Tummelplätzen* (Freud), die jeweils eine andere Seite aufweisen. Diese jeweils andere Seite ist Gegenstand des Anhörens, des Zuhörens, des Hinhörens. Das banale Sagen, der banale Text sind jeweils die *konkreten* Widerlager für die allmähliche Verfertigung der differenten Interpretationen.

Bei Kurzbehandlungen, wie ich sie in meiner freien Praxis anbiete, erweist sich die Analyse des Gesagten (Text) von nachwirkendem Vorteil für das Anders-Werden der Lebensweise.

Z. 69ff: „Jetzt noch mal zurück zu Ihrem Text... Was verbinden Sie jetzt, losgelöst von der Erzählung, ... mit dem Gegenstand Fackel?“

Diese Frage löst beim Patienten ein *Hören-auf-Einfälle* aus. Die einfallenden Bilder bilden die Kulisse für dahinter liegende zweite Gedankengänge. Ein kompaktes Konvolut.

Bemerkung: In einer Besprechung mit Kollegen fiel die Frage, warum ich die Fackel (Z. 34) bevorzugt aus dem Text gewählt hätte. Warum nicht vielmehr, z. B. das Polohemd (Z. 16) ?

Erst als ich mir dieselbe Frage stellte, wurde zweierlei klar: Das Hören des Therapeuten selektiert und exkludiert. In Z. 21 sagt der Patient: „... jetzt wollte ich etwas schenken, was von mir kommt...“ Da war klar, dass für die Dauer dieses Explorationsgespräches das Polohemd zurückgestellt werden musste. Ich will, dem Konzept folgend, den Patienten in Dingen beraten, die ihn unbedingt etwas angehen. Natürlich ist die Zurückstellung der Diskussion über das geschenkte Polohemd der Schwestern auch etwas, was ihn unbedingt etwas angeht. Aber der Verpackungsaufwand bei dem von ihm ausgesuchten Geschenk mitsamt der Verpackung drängte sich mir in den Vordergrund. Der Begriff Verpackung ist natürlich nur Verpackung auf der einen Seite, aber er verweist auf das vielfach Verpackte, welches in dem kompakten Konvolut seiner Einfälle mitlebt. Eben diese andere Seite.

Der Satz in Z. 25 „... ich hasse es, Geschenke einzupacken...“ erweist sich nachträglich als ein Interesse weckender Widerspruch. Auf diesen Widerspruch bin ich allerdings in der aktuellen Situation nicht eingegangen.

Hier stoßen wir beim Hinhören, beim Interpretieren, auf ein Materialproblem, mit dem auch schon Freud früh zu tun hatte: In der ersten Sitzung sei alles schon gesagt (getan); erst die *Zerdehnung des Augenblickes* (Salber 1980, 98) in mehreren Sitzungen kann die Bedeutung dieser überdeterminierten Elemente erhellen. Das Denken anhand von Einfällen, ein Denken in Mehrfachdeterminiertheiten ist eine Wiederentdeckung von Nietzsche und war oder ist immer noch für die akademische Philosophie explosiv. Freud greift genau diese zwei Denk-Modi auf in seiner Traumdeutung: Denken in Mehrfachdeterminiertheit und Denken von den Einfällen aus. (Freud 1900)

Z. 76f: „... und im zweiten Gedankengang: Die Bücherverbrennung...“

Dieser zweite Gedankengang könnte die Interpretation aufs Glatteis führen. Ich habe an der Stelle auch etwas länger geschwiegen, nach diesem Satz, um besser auf meine Gedanken hören zu können. Auch hier ging im Kopf eine Selektion und Exklusion vonstatten: Das Dritte Reich, marschierende Soldaten, der große Redner, die Reichskristallnacht. Dabei ging mir die Salber'sche Mahnung mit durch den Kopf: Nicht den Geschichten aufsitzen! Es wird hier dick aufgetragen mit dem Dritten Reich. Was ist verpackt? Klar, die Textverbrennung; Beseitigung von ...

ja, wovon ? ... von unliebsamen Einfällen vielleicht? Deshalb wahrscheinlich auch keine Traumerinnerungen; auch deshalb erwähnt er das ausdrücklich in Z. 4f, also bringe ich lapidar heraus (Z. 79f): „*Dabei sollten wohl wertvolle Texte vernichtet werden,... gefahrvolles Wissen auszulöschen...*“ Daraufhin folgte ein langes beredtes Schweigen auf beiden Seiten. Dann geht es weiter mit Sankt Martin. In Z. 82 : „... *worum geht es dabei?*“

Die Frage zielt zugleich auf eine Abstraktion, auf einen Grundzug im Bild. Nach einigem Vortasten dann, zögernd (Z. 85): „... *und erhoben, hat Gutes gebracht.*“ In meinem Kopf entsteht eine Verbindung zu Z. 23f: „... *Schenkst Du doch eine gute Flasche Wein ... dass ihm das Spaß machen wird.*“ Und eine weitere Verbindung setzt sich in meinem Kopf durch, auf der Ebene der seelischen Ordnungen diesmal: Die Textvernichtung (Z. 79) und Gutes bringen (Z. 85) scheinen auf Ordnungsüberschreitungen hinzuweisen, wie dies in meiner lakonischen Bemerkung zum Ausdruck kommt (Z. 86f): „*Durch diese Handlung überschreitet er für Augenblicke die Ordnung des Römischen Imperiums.*“

Diese lakonische Bemerkung entfällt mir ohne Anstrengung, weil ich anfang zu merken, dass es „last, but not least“ um die bange Frage zu gehen schien: Dürfen eingefahrene Ordnungen überschritten werden? Dies klingt an in Z. 35f: „... *Was ist denn das für eine Verpackung?...*“ Diese Frage wird auf geschickte Weise in die Stimme der Schwestern verlegt. Wahrscheinlich handelte es sich doch eher um eigene Bedenken in Zusammenhang mit den selbst verpackten Lebensordnungen. An dieser Stelle wurde mir im Kopf klar, dass hier wohl mehrere seelische Ordnungen zugleich am Werke sind und miteinander im Tauziehen liegen. Ein Aspekt des gesamten Wirkungszusammenhanges kommt nun zugespitzt in dem letzten Einfall zum Ausdruck: Die Gartenparty.

Z. 88f: „*Last, but not least. Die Gartenparty...*“

„*Eine Party, die mir als Bild jetzt einfällt, ist auch schon 20 Jahre her...*“

Das Shakespeare'sche Wort: ›Last, but not least‹ kam zustande mit Blick auf die vorgerückte Beratungszeit. Der Letzte, aber nicht der Geringere, wird von mir aufgefasst als der nun am Schluss wieder aufgegriffene Einfall aus Z. 73f. Dieser Einfall schien mir vor dem Hintergrund der bisherigen Analyse zugleich als ein nicht Geringerer. Der Zugang zu einem Teilganzen wird erinnert, nicht aber, was dort stattgefunden hat (Z. 92f). Das Vergessene ist somit in seiner beredten Abwesenheit nicht geringer bedeutsam als das Wiedergefundene; auch dann nicht, wenn der Erzähler betont: „...*ein wenig auch eine Gartenparty, ...*“ (Z. 73f).

Z. 91ff: „... *dann folgte man diesem Weg dorthin... Aber was auf dieser Party stattgefunden hat, weiß ich nicht mehr.*“

Nicht mehr wissen, heißt hier soviel wie: Keine Erinnerung mehr daran haben. Auch hier, wie bei den nicht einfallenden Träumen, entfällt der weitere Text und entzieht sich somit der weiteren Interpretation.

In einem Park feiern, als Metapher, weckt im Therapeuten paradiesische Vorstellungen. Der Zugang wird gemacht, gefunden. So in Z. 92: „... *Dieses Bild habe ich jetzt wiedergefunden...*“

Hier wird von einem gedanklichen Wiederfinden gesprochen, obwohl niemand danach gefragt oder explizit gesucht hätte.

Dieses Wiedergefunden-Haben löst in Schweigen gehüllte Verwunderung aus, gepaart mit einer banger Neugierde. Denn: Wenn das so funktioniert, könnte man weiter denken, kann noch vieles und vieles andere in den Sinn kommen.

Z. 120: „... *und das ging alles wie im Flug.*“

Sich einem einfallenden Denken anheim zu geben, lässt die Zeit des Sagens vergessen. Die Zeit im Gesagten (im Text) reicht von der Kindergartenzeit bis zum heutigen Tag. Das ist ein Zur-Welt-Sein als Party in einem Kulturpark, als Teilhaber an einem Kultivierungsgehege, das wir manchmal auch Lebenswelt nennen.

Fazit

Im antwortenden Hinhören sind wir als Therapeuten hier und zugleich dort. Der Erzähler ist im Sagen hier und doch auch woanders. Der Therapeut ist beim Anhören in einer Szene mit dem Patienten und zugleich woanders in seinem eigenen Kopf hier.

Das antwortende Hinhören (Waldenfels 1998, 111) hebt jeglichen cartesianischen Dualismus auf. Subjekt hier und Objekt dort, macht Platz für eine *Differenz in Zweieinheiten*. Das funktioniert allerdings nur, wenn vom Konzept her die Aufgaben beider Parteien in einem klaren Kontext umgrenzt sind, damit bei Grenzüberschreitungen oder beim Verschwimmen von Grenzen, dies zumindest von Seiten des Therapeuten aus bemerkt werden und als Szene ins Helle gebracht werden kann. Das Konzept führt das Hören. Die allmähliche Verfertigung der Interpretationsrichtung hört auf dieses Konzept. Das Konzept ist aber keine Person, sondern ein heuristisches Prinzip: Suchen und Finden in einem endlosen Augenblick des Zur-Welt-Seins.

Z. 106f: „*Wie Sie sehen, geht es hier um verschiedene Ordnungen, die miteinander im Tauziehen liegen, ...*“

Bei diesem Gedanken wäre es verlockend zu meinen, dass es bei der Interpretation letztendlich doch wiederum um die Analyse zwischenmenschlicher Bezüge ginge. Die Äußerungen in Z. 111f: „*Als Letztgeborener haben Sie... etwas... ange richtet...*“ weisen in eine entschieden andere Richtung der Interpretation. Die verschiedenen Ordnungen werden vielmehr als Wirkfaktoren *in* der Lebensweise des Patienten aufgefasst. Sie bilden *in* ihrem tauziehenden Miteinander den seelischen Zusammenhang einer Lebensweise als eine ganze Konstruktion. In der weiter zu

führenden Beratung wird es also darum gehen, den fungierenden Bezug dieser disparaten Ordnungen mit- und untereinander zu erhellen. Auf diese Weise werden die „Taten und Leiden“ einer ganzen Lebensweise herausgearbeitet, die sich jeden Tag und jede Nacht ins Werk setzen.

„Über ein Werk ist nur zu reden, indem seine „Konstruktionen“ (S. Freud) begriffen und eigens herausgearbeitet werden.“ (Salber 1980, 39 ff)

Leitfaden

Die Stimme der Interpretation, die schon im Hinhören antwortet und auf die ich zu hören habe, sagt mir:

1. Harre aus, bis Einfälle kommen. Bestehe auf einfallenden Alltagsepisoden.
2. Bedenke, dass die einfallenden Alltagsepisoden keine wahrheitsgetreuen Faktenprotokolle sind. Bedenke, dass sie eine „andere Seite“ mit sich führen. Sie ranken sich um eine unhörbare Melodie und werden komponiert von *unsichtbaren Ordnungen*. „Ordnungen entspringen den Sachen selbst.“ (Waldenfels 2009, 239). Diese andere Seite gilt es zu lichten (ins Helle rücken, auf den Begriff bringen).
3. Übe Dich in Zurückhaltung: Epoché, halte an Dich, so lange, bis die unsichtbare Ordnung sich Dir in den Banalitäten der Alltagsepisoden zu erkennen gibt. Du vergisst nicht, dass jede Episode typische Ordnungen austrägt. Hüte Dich davor, zu schnell zu wissen, wo es lang geht.
4. Und sei also in jedem Fall *auf etwas anderes gefasst*. Auch die Ordnung verfertigt ihre Organisation nur *allmählich*. Du hast „*dabei nichts anderes zu tun, als zuzuwarten und einen Ablauf zuzulassen*.“ (Freud 1914, 215) Wobei hier Vorsicht geboten ist: Es gibt nämlich noch viel anderes zu tun als abzuwarten und einen Ablauf zuzulassen.
Hier gilt es ebenso Umwege in Kauf zu nehmen. Einfälle wollen sich schließlich austoben, um zu sich zu finden. Und selbstredend muss man ab und zu dazwischen gehen, die günstige Gelegenheit abwarten, um etwas zu benennen.
5. Personen (Vater, Schwester, Therapeut) in der Episode sind nicht identisch mit denselben Personen in der realen Welt: Ihr Aufkommen ist metaphorisch aufzufassen. Sie transferieren bestimmte *Handlungsgefüge*. Ähnliches gilt für Veranstaltungen (St. Martin, Reichskristallnacht, Party im Park). Auch diese sind zu übersetzen als Seelenveranstaltungen, als Tummelplätze von Ordnungen mit durchweg a-personalen Zügen, als Tummelplätze eines Faktoren-Indem. (Salber).
6. *Eine* Ordnung allein macht noch keinen „Zusammenhang des Lebens“ (Heidegger).
Suche und finde die *Gegenordnung*. Irgendwo muss sie zu finden sein und sei es im musikalischen Spiel der vorigen Sitzung oder im eigenen Kopf oder in

einer lapidaren Nebenbemerkung (der zweite Gedankengang, die Katzen spielen mit Stroh).

7. Rücke den Verkehr, den Bezug, zwischen den sich widerstreitenden Ordnungen in ein Ganzes, in eine gelebte Konstruktion (Freud, Salber). Lass dieses Ganze auf Deinem inneren Bildschirm in den kommenden Sitzungen nicht aus den Augen. Sei aber darauf gefasst, dass da noch überraschende Variationen aufkommen können. Schärfe Deinen Sinn für kleinste Abweichungen.

– The End –

Literatur

- Freud, S. (1914, 2000): *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*. Frankfurt am Main.
- Grootaers, F. G. (2004): *Bilder behandeln Bilder*. Münster.
- Grootaers, F. G. (2010 a): *Bilder sehen, herausrücken, auslegen*. In: Deutsche Musiktherapeutische Gesellschaft e. V. (Hg. /Ed.), *Jahrbuch Musiktherapie. Music Therapy Annual*, Bd. 6, Wiesbaden.
- Grootaers, F. G. (2010 b): *Im Hören sehen*. In: Eschen, J. Th., (Hg.): *Zu den Anfängen der Musiktherapie in Deutschland*. Wiesbaden.
- Heidegger, M. (1926, ¹⁵ 2006): *Sein und Zeit*, Tübingen.
- Hogrebe, W. (2009): *Riskante Lebensnähe. Die szenische Existenz des Menschen*. Berlin.
- Kleist, H. v. (1805, 1966): *Werk in einem Band*, Hanser. München.
- Lorenzer, A. (⁵ 1970): *Spracherstörung und Rekonstruktion*. Frankfurt am Main.
- Merleau-Ponty, M. (1945, dt. 1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin.
- Salber, W. (1965): *Morphologie des seelischen Geschehens*. Ratingen.
- Salber, W. (1980): *Konstruktion psychologischer Behandlung*. Bonn
- Salber, W. (21986): *Kunst, Psychologie, Behandlung*. Bonn
- Salber, W. (1994): *Was wirkt?* In: *Zwischenschritte*, 13. Jahrg. 1/1994, Bonn.
- Salber, W. (2008 a): *Wie geht es? Nichtigkeiten und Ganze*. Bonn.
- Salber, W. (2008 b): *Die eine und die andere Seite*. Bonn.
- Waldenfels, B. (1994): *Antwort-Register*. Frankfurt am Main.
- Waldenfels, B. (1998): *Grenzen der Normalisierung*. Frankfurt am Main.
- Waldenfels, B. (2009): *Ortsverschiebungen, Zeitverschiebungen*. Frankfurt am Main.

Dr. Frank G. Grootaers, Hauptstrasse 96, 53604 Bad Honnef, Tel.:02224/7796519, frank.grootaers@johanneswerk.de